

Michael Hopp

Lübbings Varusschlacht

Kriminalroman

Pro**libris** Verlag

Prolog

Die Germanen kannten das Gelände. Es war ihnen vertraut, hier waren sie heimisch. Als die römische Kriegskolonne in lang gestreckter Formation in den Engpass zwischen Sumpf und Berg einzog – den goldenen Adler in der Mitte der Legionen stolz erhoben – hatte sie die Schlacht praktisch schon verloren.

Die germanischen Krieger der vereinigten Stämme brachen brüllend aus ihrer Deckung hinter einem mit Baumstämmen und Ästen getarnten Wall und aus den bewaldeten Abhängen hervor und ließen selbst den erfahrenen römischen Kämpfern keine Chance. Steine wurden geschleudert. Speere schwirrten durch die Luft. Schwerter blitzten. In den Morast sinkende Helme zeigten, wie viele Römer schon im Kampf gefallen waren.

In dem Gelände, in dem später der Ort Kalkriese entstanden war, richteten die Germanen ein schreckliches Gemetzel unter den kilometerlangen Kolonnen der drei Legionen, ihren Hilfstrophen und dem Tross an. Noch wehte die Standarte des Oberbefehlshabers Publius Quinctilius Varus, aber ihr Schwanken zeigte an, dass auch seine Leibgarde Schwierigkeiten hatte, sich den ungestümen Angreifern zu widersetzen. Der heftige Dauerregen behinderte die römischen Legionäre mehr, als die germanischen Gefolgsleute des Cheruskerfürsten Arminius. Sie hatten kein Marschgepäck und waren auch dank ihrer leichten Bewaffnung in diesem schwierigen Gelände sehr viel wendiger. Immer mehr Römer sanken zu Boden, immer mehr Germanen kletterten, wild auf Kampf und Beute, über den erhöhten Wall und stürzten sich auf Legionäre.

In der Mitte der Szenerie scharte sich die Leibgarde des Varus um ihren Feldherrn und den vergoldeten Adler der Legion. Der Feldherr feuerte noch minutenlang seine Männer dramatisch an. Als er erkannte, dass es aus dieser Falle keinen Ausweg mehr gab, verrieten seine Gesten, dass er sich in sein eigenes Schwert stürzen würde. Varus, durch den Rom seine Ehre verloren hatte, würde sich selbst richten.

In diesem Augenblick krachte der größte Teil des Walls ein, hinter dem die Angreifer hervorgebrochen waren. Die Germanen, die gerade auf der Schräge zum letzten Sturm ansetzten, purzelten den verdutzten Römern im Morast vor die Füße.

Hinter dem Wall wurden weitere Menschen sichtbar. Die meisten trugen Jeans, Regenjacken und Gummistiefel. Sie hatten den „Germanen“ bisher gezeigt, an welchen Stellen die „Römer“ angegriffen werden sollten. Nun standen sich die feindlichen Heere ziemlich ratlos gegenüber.

Eine hysterische Stimme, verstärkt durch ein Megaphon, kreischte: „Stopp, stopp, aus! Szene abbrechen! Was ist denn das wieder für eine Scheiße? Wer ist für den Bau des Walls verantwortlich?“ Und dann, nach einer Pause: „Die Feuerwehr soll endlich den verdammten Regen abstellen!“

Lübbing hatte, wohl beschirmt, neben dem Regisseur des Schauspiels gesessen und das Desaster der Inszenierung miterlebt. Der Mann sank gottergeben auf seinen Stuhl zurück und schüttelte verzweifelt den Kopf: „Es geht alles schief, total schief. Das kriege ich bis zur Premiere niemals hin. Alles Amateure!“

Dann schaute er Lübbing an, der sich ein Grinsen kaum verkniefen konnte.

„Lübbing, du magst zwar mein Freund sein. Aber hör mit diesem infernalischem Kichern auf oder ich kenne dich nicht mehr!“ Dann fügte er, als Theatermann dramatisch Julius Cäsar zitierend, hinzu: „Auch du, mein Sohn Brutus, auch du!“, und ging empört in das verharrende Schlachtgetümmel, um bei den Komparsen für Ordnung zu sorgen.

Lübbing sagte sich, dass es besser wäre, seinen alten Freund nicht weiter zu reizen und beschloss, in der nahen Gastronomie des Museumsparks ein Bier zu trinken. Lachen könnte er auch dort noch.

Die Generalprobe für die große Aufführung zu den Römertagen in Kalkriese war soeben gründlich daneben gegangen.

Kapitel 1

Markus Theis schaute sich in der Osnabrücker Bahnhofshalle um, blickte dann auf die große Uhr über dem Ausgang zu den Bahnsteigen. Die Zeit passte, vielleicht hatte er Glück und es biss schnell ein Kunde an. Als Stricher trieb er sich nicht gern in der Halle herum, wegen der Bahnpolizei. Der erste Kontakt fand meistens auf dem Vorplatz statt oder in einer der Kneipen rund um den Bahnhof. Theis fühlte sich unbehaglich, das hier war gar nicht sein Ding. Er lebte größtenteils von Stammkunden, die ihn hier abholten und schnell mit ihm nach Hause fahren oder in das nahe gelegene Brachgelände des Haseparks. Hier zu stehen, gefiel ihm nicht. Aber er war pleite und brauchte dringend einen Schuss. Als erfahrener Stricher wusste er, dass um diese Zeit der Berufspendlerverkehr einsetzte. Da war die Chance groß, dass jemand spontan Lust auf einen blondgelockten Jüngling hatte, bevor er in das traute Heim zurückkehrte. Zudem war bei der Bahnpolizei um 17 Uhr Schichtwechsel, da konnte man auch schon mal ohne großes Risiko eine schnelle Nummer auf der Toilette schieben.

Markus Theis war 22 und hatte so ziemlich alle Formen staatlicher Fürsorge und Erziehungshilfe erlebt. Als Heimkind aufgewachsen, war er mit 14 auf die Straße gegangen. Immer noch besser als die ständigen Repressalien im Heim, hatte er damals gedacht. Schon früh hatte er erkannt, dass ihm der körperliche Kontakt mit Jungen, und davon gab es in den Heimen reichlich, lieber war als der mit Mädchen. Als er mit 16 an die Nadel kam, machte er aus seiner Neigung ein Geschäft. Mit 18 und nach zwei erfolglosen Therapien wurde ihm klar, dass er nicht so ohne Weiteres ohne seinen Stoff leben konnte. Intelligent wie er war, zog er das Ganze nun professioneller auf. Er wollte nicht wie so viele Jungen, die er gekannt hatte, zwischen Mülltonnen in irgendeinem Hinterhof enden. Seine „Kollegen“ ließ er nun links liegen, achtete mehr auf sein Äußeres. Zwar war sein Körper vom Rauschgift etwas ausgemergelt, aber mit seinen fast 1,80, den blonden Haaren und der schlanken Figur war er immer noch vielen der an-

deren Stricher im Aussehen um Längen voraus. Er baute sich im Laufe der Zeit einen festen Kreis von Stammkunden auf. Darüber hinaus bediente er selten jemand anders. Sein Rauschgift besorgte er sich dezent bei zuverlässigen Lieferanten und mied, bis auf wenige Personen, die Szene ansonsten wie die Pest.

„Na, so allein auf weiter Flur“, erklang eine Stimme in seinem Rücken. Theis drehte sich um und musterte den Sprecher. „Durchschnittstyp“, dachte er, als er den Mann im dunklen Anzug musterte. Etwas zuviel Brillantine im dunklen Haar. Er sah, dass sein Gegenüber lächelte. Etwas irritierte ihn – die blauen Augen, sie blickten ihn scharf prüfend an und konterkarierten das Lächeln.

„Ich suche jemanden.“

„Vielleicht haben Sie ihn schon gefunden“, antwortete Markus Theis kokett.

„Nein, nein, das meine ich nicht“, der Mann winkte verächtlich mit der rechten Hand ab, auf seinem Gesicht zeigte sich Verärgerung. „Ich suche jemanden für ein sauberes, kleines Geschäft. Hast du einen Führerschein?“

„Einen ... einen was?“, stotterte Markus Theis verduzt.

„Einen Führerschein, hast du einen?“, wiederholte der Mann die Frage.

„Ja“, antwortete der Stricher wahrheitsgemäß, „aber warum?“

„Pass auf. Du kommst mit deinem Führerschein morgen um 7.30 Uhr zur Ecke Schlagvorder Straße/Eisenbahnstraße. Ist nur eine Minute von hier. Weißt du, wo das ist?“

„Ja, ja, weiß ich.“ Markus Theis war irritiert, fügte aber schnell die Frage an: „Und was dann?“

„Dann wirst du mit deinem Führerschein zu dieser Autovermietung am Berliner Platz gehen und einen Van mieten. Die haben da mehrere stehen. Ich werde an der Ecke auf dich warten, und wenn du mit dem Wagen kommst, machen wir eine kleine Spritztour, liefern etwas ab und fahren wieder zurück. Das war es. Ach so, und für deine Mühe gibt es 500 Euro, bar auf die Hand. Interessiert?“

Markus Theis überlegte. Dass an der Sache etwas nicht legal war, kam ihm sofort in den Sinn. Allerdings, 500 Euro, damit

käme er schon einige Tage hin. Und was er hier am Bahnhof trieb, entsprach auch nicht den gültigen Gesetzen. „500 Euro“, dachte er. Dann schoss ihm eine Frage durch den Kopf: „Warum leihen Sie den Wagen nicht selbst?“

„Das geht dich nichts an“, kam die ungehaltene Antwort, „also machst du es, oder soll ich mir jemand anders suchen?“

„Nein, nein, das geht in Ordnung. Morgen früh 7.30 Uhr. Geht klar“, beeilte sich Markus Theis zu versichern. Dann hakte er nach: „Was ist mit einem Vorschuss?“

Der Mann schaute ihn mit harten Augen an: „Sehe ich wirklich so blöd aus? Geld gibt es erst, wenn die Sache abgewickelt ist.“ Dann wurde sein Gesichtsausdruck milder. Er trat näher und schob Markus Theis unauffällig ein kleines Päckchen mit weißem Pulver in die Hand: „Damit du morgen früh fit bist.“ Er drehte sich um und ging zügig zum Ausgang.

Markus Theis war immer noch verwirrt. „Komische Geschichte“, dachte er, „aber 500 Euro sind 500 Euro.“ Er blickte verstohlen auf das Plastiktütchen in seiner linken Hand. Die Portion allein würde schon für zwei Tage reichen. Zufrieden ging er nach Hause.

*

Er war auch am nächsten Morgen, als er vom Goethering in die Schlagvorder Straße einbog, immer noch bester Laune. Der Stoff, den sein seltsamer Auftraggeber ihm geschenkt hatte, war von allerbesten Güte gewesen. Den konnte er sogar auf drei Portionen strecken. Wie vereinbart wartete der Fremde an der Ecke Eisenbahnstraße in einem unauffälligen, dunklen Audi auf ihn. Er kurbelte die Scheibe herunter und streckte ihm ein Bündel Geldscheine entgegen. „Das ist für den Leihwagen. Du kriegst dein Geld später. Die Vermietung hat zwei Peugeot 806 auf dem Platz stehen. Nimm den dunkelblau lackierten mit den getönten Scheiben. Ich warte hier auf dich.“

Die Anmietung des Wagens erwies sich als nicht ganz so einfach, wie Theis es sich vorgestellt hatte. Die Angestellte schaute ihn zweifelnd an, als er in bar bezahlen wollte und fragte nach

einer Kreditkarte. Schließlich gab sie sich mit seiner Erklärung zufrieden, dass die im Moment abgelaufen sei. Allerdings wollte sie nicht nur seinen Führerschein sehen, sondern kopierte auch noch seinen Personalausweis. „Kann mir eigentlich egal sein“, dachte Theis, „spätestens am Mittag steht der Wagen wahrscheinlich wieder hier auf dem Gelände.“ Er erhielt die Schlüssel, stieg ein und fuhr das kurze Stück bis zur Ecke zurück.

Der Mann wartete unverändert in dem Audi. Als Markus Theis ausgestiegen war, um zu fragen, wohin es gehen sollte, gab er nur eine knappe Antwort: „Fahr einfach hinter mir her.“

Sie fuhren rechts abbiegend auf den Goethering, folgten ein Stück dem Erich-Maria-Remarque-Ring, um dann in den Nonnenpfad einzubiegen. Markus Theis konnte durch die Rückscheibe des Audis sehen, dass der Mann häufiger auf einen Zettel blickte. Er wusste wahrscheinlich, wo er hinwollte, schien sich aber über den Weg nicht sicher zu sein.

Weiter ging es über die Knollstraße, dann an den britischen Kasernen vorbei bis zum Erholungsgebiet Nettetal. Der Ponyhof, am Wochenende immer ein beliebtes Ausflugsziel, lag an diesem frühen Donnerstagmorgen völlig verlassen da. Auch auf den Erdbeerfeldern zeigte sich um diese Zeit noch keine Seele. Vielleicht hatte die Saison auch noch nicht begonnen, Theis war sich da nicht so sicher.

Der Audi fuhr auf den Parkplatz am Staatsforst Palsterkamp, bog dann in einen kleinen Wirtschaftsweg ein. Theis immer dicht hinter ihm. Der Fremde stieg aus und öffnete den Kofferraum. Als der Stricher näher kam, deutete er auf eine große Reisetasche und sagte kurz: „Umladen.“

Markus Theis störte zwar der Befehlston, dachte sich aber: „Was tut man nicht alles für 500 Euro.“

Die Tasche war ziemlich schwer. Der Mann öffnete die Seitentür des Peugeot und trat ein wenig zur Seite. Theis wuchtete das Gepäckstück hinein, richtete sich auf und, schließlich wollte er seinen Begleiter merken lassen, wie schwer er gearbeitet hatte, stemmte beide Hände leicht stöhnend ins Kreuz. Dann drehte er sich um.

Der brutale Schlag überraschte ihn völlig. Er hatte ihn nicht kommen sehen und damit auch überhaupt nicht gerechnet. Der ummantelte, bleierne Schlagstock traf ihn mit voller Wucht an der vorderen linken Stirnseite und hinterließ eine klaffende Wunde, die sich bis in den Haaransatz hineinzog. Er sackte augenblicklich bewusstlos zusammen. Blut färbte seine blonden Haare rot.

Der Schläger schaute kurz prüfend auf Theis hinab, als wolle er sich vergewissern, dass er gut getroffen hatte. Dann rückte er sein Jackett, das bei dem heftigen Schlag verrutscht war, am Revers wieder zurecht und blickte abwartend in die Runde.

Aus dem Schatten des Waldrandes trat ein Mann mit einem Sack in der Hand. Relativ klein aber untersetzt, mit dichten schwarzen Locken. Er schaute ebenfalls prüfend auf den am Boden Liegenden, dann nickte er anerkennend zu dem Schläger hin. Ohne ein weiteres Wort stüpte er den Sack über den Kopf des jungen Mannes und zog den Stoff bis zu dessen Taille herunter, band dann ein Seil in Gürtelhöhe stramm um die Hüfte, ein zweites um seine Beine. Ohne Schwierigkeiten hob er Markus Theis auf, öffnete die Heckklappe des Peugeot und legte ihn in den Rückraum des Vans.

Der andere fragte: „Was willst du mit ihm machen?“

„Weiter oben, großes Loch mit tiefem Wasser“, sagte er in gebrochenem Deutsch mit kehligem Akzent. Dann deutete er auf die Reisetasche: „Alles drin?“

„Alles wie gewünscht, und der Wagen ist auf den Namen von dem Jungen gemietet.“

Der andere nickte zustimmend. „Und was machst du jetzt?“

Der Schläger reckte sich wie nach vollbrachter Arbeit. „Ich? Ich fahre zurück in meinen geliebten Kohlenpott, Ponyhöfe und Erdbeerfelder sind doch nicht das Richtige für mich. – Ja, dann noch frohes Schaffen“, setzte er fast schon beschwingt hinzu.

Der andere nickte wieder, aber es sah nicht so aus, als ob er etwas verstanden hätte.

Während sich der Schläger auf den Weg zur nächsten Autoauffahrt machte, blickte der andere Mann ihm nach. Dann schloss er die Heckklappe des Vans und wollte gerade zur Fah-

rehtür gehen, als er ein gefaltetes Stück Papier am Boden bemerkte. Neugierig hob er es auf und faltete es auseinander. Es war die Fotokopie eines Ausschnitts aus einer Straßenkarte. Stirnrunzelnd betrachtete er sie. Die konnte nur der Mann, der jetzt schon auf dem Heimweg war, verloren haben. Er beschloss, sich später eingehender damit zu beschäftigen, und steckte das Blatt wieder zusammengefaltet in seine Brusttasche. Dann fuhr er mit Markus Theis im Heck und der schweren Reisetasche auf dem Rücksitz in nördlicher Richtung davon. Es ging etwa zwei Kilometer bergauf durch die dicht bewaldete Bramheide. Als der Fahrer den Kamm erreicht hatte, wurde das Gelände offener, und die vor ihm liegende Senke zeigte Wiesen und Felder.

Am Ortseingang der Belmer Siedlung „Hinter dem Felde“, befand sich das Icker Loch, von den Wohnhäusern nicht einzusehen, da es hinter einer Kurve lag. Entstanden war es durch einen Erdbebenfall. Tiefer im Boden gelegene Hohlräume hatten die Erdoberfläche wegbrechen lassen, und der entstandene Krater hatte sich mit Grundwasser gefüllt. Natürlich war das Icker Loch sagenumwoben. In früheren Zeiten sollten hier nicht gottesfürchtige Menschen von den Fluten verschlungen worden sein, und von seltsamen behaarten Wesen war die Rede, die hier auf einer kleinen Insel in dem Gewässer gelebt hatten.

Von all dem wusste der Mann nichts, als er Markus Theis in das dunkle Wasser warf, denn seine Heimat lag fast sechshundert Kilometer weiter im Osten Europas. Außerdem wäre es ihm auch egal gewesen, er hatte in den nächsten Tagen noch genug Arbeit, und Theis war für ihn nichts als ein gefährlicher Mitwisser. Jetzt kam dem ertrinkenden jungen Mann das zweifelhafte Privileg zu, eventuell einmal als Stoff für eine neue Sage herhalten zu müssen.